



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

**„Bürger und Bauer scheidet nichts als ein Zaun und eine Mauer“ – Studie zu
einem Rechtsspruchwort**

Schott, Clausdieter

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-105458>
Book Section

Originally published at:

Schott, Clausdieter (2014). „Bürger und Bauer scheidet nichts als ein Zaun und eine Mauer“ – Studie zu
einem Rechtsspruchwort. In: Signa Iuris : Band 13. Halle a.d. Saale: Junkermann, 273-292.

„Bürger und Bauer scheidet nichts als ein Zaun und eine Mauer“ – Studie zu einem Rechtssprichwort

Von Clausdieter Schott

I.

Obwohl das Sprichwort „Bürger und Bauer scheidet nichts als Zaun und Mauer“ überlebte historische Sachverhalte zum Gegenstand hat, ist es nicht als veraltet außer Sicht geraten, sondern wird immer noch, wohl auch seiner sprachlichen Griffigkeit wegen, zur Kennzeichnung sozialer und topografischer Befunde angeführt. Es erscheint in den meisten Sprichwörter-sammlungen¹ und hat auch in die medialen Kommunikationsplattformen Eingang gefunden. Tatsächlich handelt es sich um eine kunstvolle Konstruktion, die in einem Satz die gängigen Stilformen von Alliteration, Endreim, Paarformel und Rhythmus verbindet. Der Stabreim „Bürger und Bauer“ versteht sich als gesellschaftliche Aussage, die zweite Paarformel „Zaun und Mauer“ bezeichnet typische Umfriedungen. Aus ästhetischen Gründen läuft die Abfolge allerdings nicht gleichgerichtet, da dem Bürger die Mauer, dem Bauern der Zaun zuzuordnen ist, Paarstellungen, die aber ein allseitiges Vorverständnis voraussetzen können.

Das Sprichwort hat keine literarischen Vorgaben etwa in der Bibel, in der antiken Literatur oder im kanonistischen oder legistischen Schrifttum des Mittelalters, so dass auch keinerlei lateinische Muster oder Parallelfassungen in Betracht zu ziehen wären. Allerdings ist es erstmals durch einen in Oberitalien ausgebildeten Juristen in der Absicht überliefert worden, seinen Sinngehalt auf dem Hintergrund des römischen Rechts zu interpretieren. Diese wohl früheste Erwähnung findet sich in einer Handschrift der Glosse zum Lehnrecht des Sachsenspiegels, die zu Recht dem Liegnitzer Schreiber Nikolaus Wurm (vor 1350 - nach 1401)² zugeschrieben wird. Die Handschrift selbst wird auf das Jahr 1386 datiert, verfasst ist die Glosse bereits einige Jahre davor. Den eigenen Angaben zufolge hatte Wurm als „scolaris legum examinatus“ bei dem berühmten Rechtsgelehrten Johannes de Lignano (um 1320-1381)³ in Bologna studiert, wahrscheinlich ohne aber einen eigentlichen akademischen Grad erworben zu haben. Danach war er als Hofschreiber für Herzog Ruprecht von Liegnitz tätig und besorgte Rechtssammlungen für den Rat von Görlitz. Zu den größeren Arbeiten Wurms gehören die Bearbeitungen der so genannten längeren Glossen zum Landrecht und zum Lehnrecht des Sachsenspiegels.

Das Sprichwort findet sich in einem Einschub in der Glosse zu Lehnrecht Art. 72 (vulgate Zählung 71 § 20): „Von iczlichem andern lehn“. Am Ende der Glosse werden die verschiede-

¹ Mit jeweils weiteren Hinweisen: *Ruth Schmidt-Wiegand* (Hg.), *Lexikon der deutschen Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, Köln 2011, S. 63 (früherer Titel: *Deutsche Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. Ein Lexikon*, München 1996); *Karl Friedrich Wilhelm Wander*, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon I*, Leipzig 1867, Sp. 514. Ferner: *Justus Georg Schottelius*, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprach*, Braunschweig 1663, Lib V: *Tracatus Tertius de Proverbiis – Von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten*, S. 1133; *Johann Erhard Michaelis*, *Apophtegmatia Sacro-Profana*, das ist 3000 geist- und weltliche nachdenkliche Reden, Sprüch- und Denkwörter, kurzgefasste Sententien und Historien, Oehrling 1702, S. 96, Nr. 19; *Georg Heinrich Zincke*, *Leipziger Sammlungen von Wirthschaftlichen, Policey-, Cammer- und Finantz-Sachen*, 11. Bd., Leipzig 1755, S. XXVIII, Nr. 85; *Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bothe*, 3. Jg. (1806), S. 510; *Jurende's Vaterländischer Pilger im Kaiserstaate Oesterreichs* 13 (1826), S. 117; *Ida v. Düringsfeld/Otto v. Reinsberg-Düringsfeld*, *Sprichwörter der Germanischen und romanischen Sprachen* 2, Leipzig 1872 (Nachdruck Hildesheim/New York 1973), S. 167, Nr. 298.

² *Brigitte Janz*, Art. Wurm, Nikolaus, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte (HRG)* 5, Berlin 1998, Sp. 1546 f.

³ *Peter Thorau*, Art. Lignano (Legnano), Johannes v., in: *LexMA* 5 (2003), Sp. 1977 ff.

denen Arten von Grafen und deren richterliche Zuständigkeiten angeführt. Der vorgegebene Glossentext: „Ein burgraff (bedeutet) ein richter in einer burg“ wird von Wurm folgendermaßen fortgesetzt⁴:

„vnd ein herre, von dem dy burglehin czu lehin gehen. Dy so burglehin habin, sint burger gnant. Dy man abir burger heist in enir stat, sint scheftiger genant, alz kaufleute, schifleute. Dy sullin irn herrin getrew vnd gewer sein mit leibe und mit gute, mit rate vnd mit tate, mit allir macht vnd kraft. Wen ir ursprung hot begin von eigin, dy frey gelasin wurdin vnd dy behildin frier lantsasyn recht und wurdin burger czu Rome, vt Inst. De libertinis § libertinorum autem status tripertitus antea fuerat [Inst. 1, 5, 3]. Vnd dorum spricht man: *einen burger vnd einen gebuer scheit nicht me wen ein czuhin vnd ein muer*. Wen worum beyde burger und gebuer sint frey gelasin, daz sy der gemeinen nutz dinen sullin mit irem geschefte, daz sy gelart habin vnd sullin vndirtenik sein irn herrn, ut Inst. quod cum eo qui in aliena potestate negotium gestum esse dicatur § Introduxit et aliam accionem [Inst. 4, 7, 3]“ (Abb.1).

Demnach wird die Bezeichnung „Bürger“ sowohl für Burgmannen wie auch für Stadtbewohner verwendet, die sich als Kaufleute, Schiffeleute usw. betätigen. Für die letztere Gruppe sieht sich der Verfasser zu einem Exkurs veranlasst. Sie sind Freigelassene, die den Status freier Landsassen erhalten haben, wozu im Sachsenspiegel-Landrecht (Ssp. LR I, 16, 1; III, 80, 2) Näheres ausgeführt ist. Demzufolge sind Landsassen freie Leute, die kommen und gehen wie Fremde und in der Regel als Zinsbauern fremdes Land bebauen. Die Buch'sche Glosse kommentiert: „Dit sint mehere“.⁵ Als Freigänger sind sie aber nicht auf Landbau beschränkt, sondern können auch zur Besiedelung der Stadt herangezogen werden. Damit entstehen zweierlei Arten von Landsassen, solche die im umzäunten Dorf wohnen und jene Neusiedler, die nunmehr in der ummauerten Stadt leben. Der Unterschied bleibt jedoch ein äußerlicher, dem Stande nach bleiben sie beide Landsassen, d. h. Angehörige der unteren Freischicht. Diesen Sachverhalt bekräftigt der schlesische Glossator mit dem Sprichwort. Damit ist für den Juristen Wurm allerdings die Landsässigkeit noch nicht hinreichend umschrieben, vielmehr ergibt sich diese für ihn aus dem römischen Recht, indem das Rechte- und Pflichtenverhältnis mit dem Libertinenstatus gleichgesetzt, ja sogar daraus hergeleitet wird. Wurm begnügt sich hier mit einem Zitat aus den Institutionen Justinians (Inst. 1, 5, 3), bezieht sich aber offensichtlich auf die ausführlicheren Darlegungen der Buch'schen Landrechtsglosse zu Sachsenspiegel Landrecht I, 16.⁶

Es bleibt fraglich, ob mit dem Zitat in der Wurm'schen Lehnrechtsglosse schon der Ursprung des Sprichworts gefunden ist oder ob es sich hier nicht bereits um eine weitere Nutzenanwendung handelt. Jedenfalls hat sich Wurm des Sprichworts später nochmals in einem etwas anderen Sinne bedient, und zwar in dem von ihm ab 1399 verfassten so genannten Liegnitzer Stadtrechtsbuch.⁷ Das unvollendet gebliebene Werk ist ein Rechtsbuch, das in einem Frage-

⁴ Einzig erhaltene Handschrift der Wurm'schen Lehnrechtsglosse: Berlin, Staatsbibliothek - Preußischer Kulturbesitz, Hs. 392. Der Einschub befindet sich fol. 387v (rechte Kolumne), dritte Zeile bis drittunterste Zeile, zwischen den Wörtern „burg“ und „Ein gogreff“. Text der längeren Glosse ohne Einschub: *Frank-Michael Kaufmann* (Hg.), *Glossen zum Sachsenspiegel-Lehnrecht*. Die längere Glosse (*Monumenta Germaniae Historica, Fontes Iuris Germanici Antiqui, Nova Series IX*), Teil 3, Hannover 2013, S. 1029. Wurms Einschub wäre in Zeile 13, zwischen „burgk“ und „Gogrefen...“ einzuordnen. Herrn Dr. Frank-Michael Kaufmann gilt mein Dank für die Transkription. Eine kurze Inhaltsangabe mit Zitat findet sich bei *Carl Gustav Homeyer*, *Des Sachsenspiegels zweiter Teil nebst den verwandten Rechtsbüchern*, 1. Bd.: *Das sächsische Lehnrecht und der Richtsteig Landrechts*, Berlin 1842, S. 359, Nr. 15.

⁵ *Frank-Michael Kaufmann* (Hg.), *Glossen zum Sachsenspiegel-Landrecht*. Buch'sche Glosse (*Monumenta Germaniae Historica, Fontes Iuris Germanici Antiqui, Nova Series VII*), Teil 3, Hannover 2002, S. 1234.

⁶ Buch'sche Glosse (wie Anm. 5), Teil 1, S. 214 ff.

⁷ *Hans-Jörg Leuchte*, *Das Liegnitzer Stadtrechtsbuch des Nikolaus Wurm*. Hintergrund, Überlieferung und Edition eines schlesischen Rechtsdenkmals (*Quellen und Darstellungen der schlesischen Geschichte* 25), Sigmaringen 1998.

Antwort-Dialog zwischen einem Schüler Menius und dem Rechtsgelehrten Gayus Stadtrecht abhandelt und dieses in Glossenmanier am römischen Recht orientiert. Das zugrunde gelegte Stadtrecht ist im Wesentlichen das Magdeburger Recht, das dem Verfasser offensichtlich bestens vertraut ist.

Die Rubrik „Von den Geboten, die man in eyner stat tut“ ergänzt Wurm durch Ausführungen über den Ratswechsel zu Magdeburg und über das dort abgehaltene Bauerding: „Nota: Uff zotane gebot habin die von Magdeburg eyne zotane weize, als ich vor gesprochen habe, von der weyse ihres ratis zu kysen noch der aldin satczunge der Romer.“⁸ Nachdem sich am Montag nach Aschermittwoch der alte und der neue Rat über die bisherigen und neu zu erlassenden Gebote verständigt haben, läutet man am Dienstag dreimal zum Bauerding und muss „ein iczlicher, der burger und der gebawer sein und bawer mol do bynnen haben, zu dem bawer dinge kommen“. Der alte Rat dankt der Gemeinde für ihren bisher geleisteten Gehorsam und bittet, auch dem neuen Rat Folge zu leisten. Danach fragt der neue Bürgermeister, ob die Bürger die Gebote halten wollen, die nunmehr verkündigt werden sollen. Nach erfolgter Zustimmung liest der Stadtschreiber die „gebot von der stat wegen“ ab. Nach weiteren 14 Tagen wird wiederum zum Bauerding geläutet und jetzt sollen die Verfehlungen gegen die Gebote gerügt werden. Der jeweils Beschuldigte kann sodann bekennen oder bestreiten. Leugnet er, so muss er schwören mit gen Osten erhobener Hand. Sodann folgt Wurms Feststellung: „Das ist ir alde gewonheyt, die sie mit en brochten von dem dorffe czu Schartaw, vn uff dis geet das gemeyne sprichwort: *Eynen burger und eyn gebawer scheidet* [vorher durchstrichen: *zwehet*] *nicht mehe wenn der czawn und die mawer*“ (Abb. 2).

Nicht ganz ersichtlich ist, ob sich der letzte Satz auf das Bauerding insgesamt oder nur auf das Rügeverfahren oder gar nur auf die Formalien des Reinigungseids bezieht. Das mag auch offen bleiben, geht es hier doch vornehmlich um die Bezugnahme auf den Ort Schartau. Damit ist ein Stichwort gegeben, mit dem an das sächsische Weichbildrecht angeknüpft wird. Darin ist nämlich dem am östlichen Elbufer gelegenen Schartau in mehrfacher Hinsicht eine außergewöhnliche Rolle zugeordnet. So hat das Dorf bei einer Schelte gegen Magdeburger Urteile ein gewichtiges Wort mitzureden. Dies ergibt sich bereits aus dem ältesten Bestand des Weichbildrechts, dem so genannten Rechtsbuch von der Gerichtsverfassung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo es heißt;

„Nu sullet ir horen, ap zu Magdeburg eyn orteil bescholden wurde, wo sie es denne hollen sullen. Si sullen czihen zu Schartowe obir die Elbe vnde nemen do die altessensten manne viere, die sie do vinden kunnen. Das thun sie dorumb, dass es lengir gestanden hat denne Magdeburg vnd der keyser Otte von alder czeit das herzogtum daraws gestiftet hat vnd alles mit eynem rechte begriffen ist. So czihen sie mit denselben vier mannen, die sie zu Schartowe geholet haben wider zu Magdeburg vor die pfallencze uff den hoff, der des roten kunigs Otten was. Der machte in die pfallencze an dem ende des thumes, als ir es wol vernomen habt, wenne sie en mochten alleczeit vmb eyn bescholden orteil vor das reiche nicht geczihen.“⁹

gen 1990. Vgl. auch Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 51.

⁸ Handschrift Berlin, Staatsbibliothek - Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Fol. 789, fol. 22v-23r. Ediert bei Leuchte (wie Anm. 7), S. 55. Text auch bei Hugo Böhlau, Nove Constitutiones Domini Alberti, d. i. der Landfriede v. J. 1235, Weimar 1848, S. 64.

⁹ Zitiert nach der Edition bei Eugen Rosenstock, Ostfalens Rechtsliteratur unter Friedrich II. – Texte und Untersuchungen, Weimar 1912, S. 47 f. In der Ausgabe Alexander v. Daniels/Fr. v. Gruben (Hg.), Das Sächsische Weichbildrecht – Jus Municipale Saxonum, Berlin 1858, Art. XII, Sp. 81-84, heißt es „ab zu Meideburg orteil gestraft wurde...“

Danach ist also für die letzte Urteilsschelte das Magdeburger Pfalzgericht zuständig. Dieses besteht – so der folgende Artikel des Weichbildrechts – aus 28 Urteilern, wobei die „vier man von Schartowe“, die man feierlich von dort abgeholt hat, die erste Rangstelle einnehmen. Die Einrichtung und Zuständigkeit des Pfalzgerichts wird in der betreffenden Glosse folgendermaßen erklärt: Nach dem Sachsenspiegel (Ssp. LR II, 12, 4) geht die Urteilsschelte stets an den nächst höheren Richter, zuletzt an den König. Die Buch'sche Glosse konkretisiert dies in dem Sinne, dass der Rechtszug „van ener stede to der anderen“, dann an den Markgrafen oder Grafen und zuletzt an den König geht.¹⁰ Indessen ist Magdeburg als älteste Stadt des Landes, so wieder die Weichbildglosse, der „höchste Stuhl“ in Sachsen und von da wäre nur noch der Zug vor den König möglich.¹¹ Ein solcher ist allerdings nach der Bestimmung des Sachsenspiegels nur dann sogleich durchführbar, wenn sich der König auf sächsischem Boden befindet. Da diese Voraussetzung nicht allzu oft gegeben ist und damit dieses sächsische Privileg nicht ins Gegenteil gerät, hat Kaiser Otto die Pfalz ersatzweise für die letzte Urteilsschelte eingerichtet. Dabei habe er den Vertretern von Schartau eine Vorzugsstellung eingeräumt, weil dieses Dorf zwar keine Stadt, aber älter als Magdeburg sei. Als weitere Begründung für den Vorrang Schartaus wird schließlich auf ein auch im Weichbildrecht wiederholt herausgestelltes transalbisches Herzogtum verwiesen, dessen Vorort Schartau gewesen sein solle. Dass es sich bei Letzterem um ein begriffliches Konstrukt mittelalterlicher Urkundskonzipisten handelt, bedarf keiner weiteren Darlegung.¹²

Es ist hier ohne Belang, wieweit den spätmittelalterlichen Texten irgendeine historische Glaubwürdigkeit zukommt, entscheidend ist allein die Tatsache, dass deren Verfasser wie auch Adressaten von einem Vorstellungsbild beherrscht waren, in dem das kleine Schartau gegenüber dem mächtigen Magdeburg geradezu die Stellung eines Mutterrechtsorts einnahm.¹³ Dies ist in der Tat überraschend, wenn man die Dom- und Handelsstadt mit dem bescheidenen Dörfchen mit romanischem Kirchlein in Vergangenheit und Gegenwart vergleicht. Das eine ist heute Landeshauptstadt, das andere ist seit 2002 nur noch Teilort der Stadt Burg. Erklärungsbedürftig war die mangelnde äußere Symmetrie zwischen Magdeburg und Schartau auch schon dem Verfasser des frühen Weichbildrechts. Die bis zu Nikolaus Wurm reichende Tradition erklärte diese, abgesehen von der Bezugnahme auf ein legendäres Herzogtum, damit, dass Magdeburger Recht im Grundbestand eben Schartauer Recht sei. Stadtrecht ist danach also ursprünglich Dorfrecht, der Bürger ist der Herkunft nach Bauer. Im Ergebnis folgt daraus die Sentenz: „Bürger und Bauer scheidet nichts als der Zaun und die Mauer“. Damit lässt sich auch eine Verbindung herstellen zwischen Wurms Lehnrechtsglosse und der Wiederholung des Sprichworts im Liegnitzer Stadtrechtsbuch: Die hier genannten Magdeburger Bürger sind demnach, soweit sie nicht Burgmannen sind, nach der Vorstellung des Glossators Scharthauer Landsessen, die früh schon ihr Recht in die Stadt einbrachten. Nicht zufällig erscheinen in Wurms Lehnrechtsglosse die Schiffeleute eigens erwähnt. Schartau lag einstmals am alten Elblauf und die dortigen Bewohner mochten sich vor allem auch im Transportwesen auf dem Fluss betätigt haben.

¹⁰ Buch'sche Glosse (wie Anm. 5), Teil 2, S. 585.

¹¹ Die Regelung des Weichbildrechts wird als *lex specialis* gegenüber dem Sachsenspiegel betrachtet. Vgl. *Clausdieter Schott*, Magdeburger Recht und Sachsenspiegel – Stadtrecht und Landrecht, in: *Dieter Pötschke/Gerd Lingelbach/Bernd Feicke* (Hg.), *Das Burger Landrecht und sein rechtshistorisches Umfeld* (Harz-Forschungen 30), Berlin/Wernigerode 2014, S. 143-160.

¹² Zuletzt *Michael Scholz*, Ein Herzogtum im Kolonisationsland? Der ducatus transalbinus des Erzbischofs von Magdeburg von 1191, in: *Dieter Pötschke u. a.* (Hg.), *Das Burger Landrecht* (wie Anm. 11), S. 180-193.

¹³ Eine Bewidmung mit Scharthauer Recht durch Erzbischof Wichmann ist 1159 für Wusterwitz belegt. *Bernd Diestelkamp* (Hg.), *Quellensammlung zur Frühgeschichte der deutschen Stadt* (Elenchus Fontium Historiae Urbanae), Leiden 1967, S. 126, mit Übersetzung auch bei *Karl Kroeschell*, *Deutsche Rechtsgeschichte* I, 13. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2008, S. 231; *Keno Zimmer*, *Das Burger Landrecht. Ein spätmittelalterliches Rechtsbuch aus dem Kernland des Sachsenspiegelrechts* (Studien zur Landesgeschichte 8), Halle/Saale 2003, S. 29 ff.

In einem weiteren Rahmen betrachtet, steht daher das Sprichwort in Zusammenhang mit der begrifflichen Abgrenzung von Bürger und Bauer und den damit nicht mehr konvergenten Bezeichnungen. Immer noch werden in Magdeburg und anderswo „Bürger und Bauer“¹⁴, die „Bauermal“¹⁵ besitzen, zur Bürgerversammlung, dem „Bauerding“¹⁶, gerufen, obwohl die Begriffe inzwischen eine Differenzierung und Zuweisung erfahren haben, welche der hergebrachten Terminologie nicht mehr entsprechen. Die damit provozierte Frage nach dem Unterschied wird schließlich mit dem Sprichwort beantwortet.¹⁷ Ob sich eine Verbindung zu dem Sprichwort „Dörfer haben auch Weichbildrecht“ herstellen lässt, soll hier unentschieden bleiben.¹⁸ Das weitere Problem, wer solcherlei Fragen gestellt und wer sie beantwortet hat, führt ins weite Feld der Spekulation. Immerhin konzentrierte sich in Magdeburg soviel intellektuelles und rechtsbefasstes Potential, dass man dort auch die kunstvolle Abfassung des Sprichworts vermuten darf. Dessen Duktus scheint kaum die Verwandtschaft mit der Weichbildglosse zu verleugnen.

II.

Nach Wurms Belegen verliert sich das Sprichwort in den schriftlichen Quellen über ein Jahrhundert und tritt erst 130 Jahre später wieder in Erscheinung. In gedruckter Form findet es sich erstmals 1529 in Johannes Agricolas „Drey hundert Gemeyner Sprichwörter, der wir Deutschen uns gebrauchen und doch nicht wissen, woher sie kommen“ als Nr. 244¹⁹ und wird unter gleicher Ordnungsnummer und gleichem Wortlaut auch in den erweiterten Auflagen der nachfolgenden Jahre wiedergegeben.²⁰ Agricola präsentiert Text und Kommentar in der folgenden Weise:

„Burger und Bawer scheydet nichts denn die mawer. Burger heyssen wir Deutschen, so ynn gemawerten Stedten wonen. Bawern aber, die ausserhalb der mawren wonen. Nun ist gar eyn schlechter [schlichter] vndterschied, die bawern und burger scheydet nichts denn alleyn die mauer, daß also eyn burger nichts mehr ist denn eyn bawer der mauren halben und nicht fromckeyt halben. Ist eyn bawer verstendig und volradt, so ist er höher denn eyn burger, der da heysset wenigradt. Es wöllen die burger edler seyn denn die bawrn, aber burger und bawer scheydet nichts denn die mawer.“

¹⁴ Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch (DRW) II, Sp. 591 f.

¹⁵ Vgl. DRW I, Sp. 1273 f.; *Christian Gottlieb Haltaus*, Glossarium Germanicum Medii Aevi, Leipzig 1758, Sp. 108.

¹⁶ Vgl. DRW I, Sp. 1264 f.; *Haltaus* (wie Anm. 15), Sp. 107. Vgl. auch *Karl Kroeschell*, Burscap. Eine Dinggenossenschaft zwischen Land und Stadt, in: Stadt – Gemeinde – Genossenschaft. Festschrift für Gerhard Dilcher zum 70. Geburtstag, Berlin 2003, S. 171-183.

¹⁷ So auch, *Karl Kroeschell*, Art. Bürger, in: HRG I, Sp. 545, wiederholt *Karl Kroeschell/Albrecht Cordes* in: HRG I, 2. Aufl., Berlin 2008, Sp. 739.

¹⁸ *Schmidt-Wiegand* (wie Anm. 1), S. 74, mit Hinweisen auf weitere Sprichwörtersammlungen. Ein Erklärungsversuch findet sich bei *Johann Friederich Eisenhart's* Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern, Helmstedt 1759, S. 6 ff., wonach der von den Magdeburger Schöppen geprägte Satz sich auf das Recht vieler Dörfer beziehe, den Rechtszug an eine Stadt des Weichbildrechts zu nehmen: „Dieser Ursachen wegen haben die Magdeburgischen Schöppen das Sprichwort: ‚Dörfer haben auch Weichbildrecht‘ ersonnen.“ Als Beleg werden die Magdeburger Fragen Buch I, cap. 2, Distinction 18 zitiert, wo das Gewette des Richters thematisiert wird. Dort heißt es aber lediglich: „Wo eyn scholtis richter ist bynnen wigbilde rechte in dorffern adir in stetin...“ Von einer sprichwörtlichen Formulierung kann dabei jedenfalls keine Rede sein; *J. Fr. Behrend* (Hg.), Die Magdeburger Fragen, Berlin 1865, S. 50.

¹⁹ Hagenau 1529, fol. 147r.

²⁰ *Sander L. Gilman* (Hg.), Johannes Agricola, Die Sprichwörter-Sammlungen I/II (Ausgaben deutscher Literatur des 15. bis 18. Jahrhunderts), Berlin/New York 1971, Bd. I, S. 190 f. Zu den einzelnen Ausgaben: Bd. II, S. 319 ff.

Eine 1530 in Magdeburg erschienene Ausgabe der „Drehundert Gemener Sprickwörde“ bietet eine niederdeutsche Version: „*Börger vnde bure schedet nictes wen de müre*“.²¹ Mit Agricolas Ausgaben ist die Formulierung des Sprichworts künftig festgeschrieben. Daran fällt auf, dass der Spruch eine Verkürzung erfahren hat, indem der ländliche Zaun als Merkmal des Dorfes weggefallen ist. Auch bei Schottelius heißt es nur noch: „*Bürger und Bauer scheidet nichts den die Mauer*“.²² Die ältere Fassung ist vergessen und taucht erst wieder im 19. Jahrhundert mit Homeyers und Böhlaus älteren Quellenbelegen auf.²³ Dies war nicht ohne Konsequenz für die Wirkungsgeschichte. Wie es die Eigenart von Sprichwörtern und Redensarten ist, bleibt der Satz nicht mehr auf seinen historischen Bezug festgelegt und kann nunmehr der jeweiligen Intention gemäß verwendet werden. Agricola selbst unterlegt ihm einen moralischen Gehalt, indem zwar Bürger und Bauer ständisch ungleich sind, jedoch gemessen an Rechtschaffenheit und Besonnenheit sich durchaus gleichkommen können. Bürgerliche Überheblichkeit sei daher unangebracht. Es versteht sich, dass diese Interpretation ganz im Sinn des Theologen ist, der seine Sprichwörtersammlung als praktische Tugendlehre begriff.

Als weitere Quelle für das Sprichwort wird schon früh immer wieder Sebastian Francks 1541 erschienene Sammlung genannt. In diesem etwa 7000 Sprichwörter und Redensarten umfassenden Werk fehlt aber gerade der Spruch von Bürger und Bauern, welche die Mauer trennt. Der Irrtum entstand dadurch, dass man die nachfolgenden Sprichwörtersammlungen des Frankfurter Verlegers Christian Egenolff lange Franck zuschrieb.²⁴ Noch heute werden in zahlreichen Bibliothekskatalogen diese Drucke unter Francks Namen geführt und 1831 erschien die Edition einer Ausgabe von 1591, die Sebastian Franck als deren Autor nennt.²⁵ Der Irrtum wurde nicht zuletzt auch dadurch veranlasst, dass der geschäftstüchtige Egenolff den Titel seiner Ausgaben Francks Buchtitel täuschend ähnlich nachformte. Außerdem war eine Überprüfung des Franck'schen Bestands angesichts dessen unüberschaubarer, ja geradezu planloser Anordnung äußerst schwierig, weshalb man sich lieber auf die geordneten späteren „Auflagen“ verließ. Erstmals also nach Agricola erscheint das Sprichwort 1548 in Egenolffs Sammlung „Sprichwörter, schöne, weise Klugreden“, der zahlreiche weitere Auflagen folgten. Der Herausgeber hat die Parömie offensichtlich bei Agricola entdeckt, jedoch hat er diese ihrer moralischen Lektion entkleidet und hat sie durch unterhaltsamere, schwankhafte Züge ersetzt. Bei Egenolff liest sich das Sprichwort folgendermaßen:

„*Burger und Bawr scheydet nichts dann die Maur. Bvrger heyssen wir, so inn gemaurten Stetten wohnen, Baurn aber die ausserhalb wohnen. Ist gar ein schlechter Vnder-scheydt. Werden derhalben vonn etlichen die Burger nur die vermaurten Baurn genant. Vnd ward einer ein Kunst gelert, dass er Burger und Baur mit einander sein kündt also, er solt im ein Galgen oben auff die Stattmaur stellen, sich dran hencken lassen, wehet in dann der Wind gegen Feld, so were er dieweil ein Baur. Wann in aber der Wind gegen der Statt zu wehet, so lang wer er widerumb ein Burger*“.²⁶

²¹ Zitiert nach dem Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, fol. 114v.

²² Wie Anm. 1, S. 1133. Vgl. Martina D. Kessler, Viel Köche versaltzen den Brey und Bey viel Hirten wird übel gehütet (Europäische Hochschulschriften Reihe XXI: Linguistik, Bd. 360), Frankfurt/M. u.a. 2010, S. 78, allerdings mit der unpassenden Erklärung, das Sprichwort beziehe sich auf die abendliche Schließung der Stadttore, so dass die Bauern auf ihren Höfen außerhalb der Stadt blieben und die Bürger sich innerhalb der Stadtmauern befanden.

²³ Siehe Anm. 4 und 8.

²⁴ Vgl. Wolfgang Mieder (Hg.), Sebastian Franck, Sprichwörter/Schöne/weise/Herrliche Klugreden und Hoffsprüche, Hildesheim/Zürich/New York 1987, Vorwort S. 9*. Vgl. Josef Benzing: Egenolff (Egenolph), Christian, in: NDB 4 (1959), S. 325 f.

²⁵ Bernhard Guttenstein (Hg.), Sebastian Franck des deutschen Wiedertäufers und Zeitgenossen Luthers Sprichwörter, Erzählungen und Fabeln der Deutschen, Frankfurt 1831. Unser Sprichwort auf S. 198, Nr. 83.

²⁶ Sprichwörter, Schöne weise Klugreden. Darinnen Teutscher vnd anderer Sprachen Höflichkeit, Zier, höchste Vernunft und Klugheit, was auch zu ewiger und zeitlicher Weißheit, Tugend, Kunst vnd Wesen dienet, gespürt

Die Egenolff'sche Sammlung wird mit dem Sprichwort später zwar häufig zitiert, der burleske Zusatz findet jedoch nur selten Beachtung. Zu den Ausnahmen gehört im 17. Jahrhundert Speidels Speculum, wo unter dem Stichwort „Burger, Burgerrecht, römischer Burger“ auch der Unterschied zum Bauern abgehandelt wird. Danach pflege man diejenigen, die „habitu civiliore non rustico“ in Erscheinung treten, als Burger oder Burgersleute zu bezeichnen und gemeinhin von den „rusticis, von den Bauren“ zu trennen. Das besage auch das alte Sprichwort „*Burger und Bauer scheidet nichts dann die Mauer*“. Als Beleg wird der – Franck zugeschriebene – Kommentar in seiner ganzen Länge zitiert, allerdings mit der anschließenden Bemerkung zum Galgenstück: „Sed eiusmodi consilium, cum nil privilegii in se contineat, nemini erit consequendum“ (jedoch wird einen solchen Rat niemand befolgen, da damit keinerlei Vorzugsrechte verbunden sind).²⁷ Speidel lässt den Leser im Ungewissen, ob er dem Scherz einen weiteren hinzugefügt oder ob er den Schwank gar nicht verstanden hat.

Ihren richtigen Platz hat die Egenolff'sche Version gewiss aber in einer Ausgabe des Straßburger Rätselbuchs aus dem 17. Jahrhundert. Die Galgenposse und das Sprichwort sind dort die Antwort auf die Scherzfrage, wie man Bürger und Bauer zugleich sein könne.²⁸ Die Parömie hat sich damit von ihrem historischen Hintergrund völlig abgelöst und ist in das Gewand einer Eulenspiegelerei geschlüpft. Das Sprichwort scheint es inzwischen zur „Volksläufigkeit“ gebracht zu haben. Jedenfalls hat es der Rostocker Theologiestudent und nachmalige schleswigsche Pastor Petrus Fabricius (1579-1580) anfangs des 17. Jahrhunderts in seine Sammlung von Studentenliedern aufgenommen.²⁹

Gegenwartsbezogen ist das Sprichwort wiederum bei Martin Luther, der sich wahrscheinlich aus der Sammlung Agricolae bedient hat³⁰, und das zu einer Zeit als er sich mit seinem Mitstreiter „Grickel“ noch nicht überworfen und dessen Werk noch nicht abschätzig beurteilt hat.³¹ In den Tischreden von 1537 finden sich die Aussprüche: „*Burger und Baur scheidet die Maur*. Ideo nobiles infensi sunt civibus, cum tuti sint a latrociniiis“ (Die Adligen sind den Bürgern feind, weil diese sicher sind vor deren Raubzügen) und „*Bürger und Baur scheidet die Maur*. Städte sind nur derer vom Adel latrocinia, Zwacken und Rauben. Darum sind die vom Adel den Städtischen nicht gut.“³² An dieser Formulierung fällt zunächst auf, dass das Sprichwort nochmals verkürzt ist, nämlich um das allerdings wichtige Partikel „nichts als“. Damit erhält der Satz einen völlig neuen Sinn. Bürger und Bauer werden nun über einen Leisten geschlagen und als nicht genannter, aber gedachter und erklärter Gegenspieler erscheint der Adel. In dieser Weise soll das Sprichwort die Aversion zwischen Adel und Bürgern zum Ausdruck bringen, wie sie sich immer wieder aufflammend zu heftiger gegenseitiger Polemik

vnnd begriffen. Von Alten und Newen beschriben in etliche Tausennt zusammen bracht, Frankfurt a. M. 1548, Bl. 50r. Zahlreiche spätere Auflagen.

²⁷ Johann Jacob Speidel, Speculum Juridico-Philosophico Historicarum Observationum et Notabilium, Verborum, Rerum et Antiquitatum Germanicarum, Nürnberg 1683, S. 175. Vgl. Johann August Eisenhart: Speidel Johann Jacob (Speidelius), in: ADB 35 (1893), S. 96 f. Speidel folgend: Christoph Heinrich Schweser, Kluger Beamter, Bd. I, Ausgabe 2, Nürnberg 1755, S. 1192.

²⁸ Heike Bismark, Rätselbücher. Entstehung und Entwicklung eines frühneuzeitlichen Buchtyps im deutschsprachigen Raum. Mit einer Bibliographie der Rätselbücher bis 1800, Tübingen 2007, S. 46, 170 f.

²⁹ Roland Wohlfart, Die Liederhandschrift des Petrus Fabricius, Kgl. Bibl. Kopenhagen Thott. 4° 841. Eine Studentenliederhandschrift aus dem frühen 17. Jahrhundert und ihr Umfeld (Volkskunde 5), Münster 1989, S. 489.

³⁰ In Luthers eigener Sammlung ist das Sprichwort nicht enthalten: Ernst Thiele (Hg.), Luthers Sprichwörter-sammlung, Weimar 1900.

³¹ Vgl. Gilman (wie Anm. 20) II, S. 350.

³² D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Tischreden 3. Bd., Weimar 1914, S. 382, Nrr. 3534 A und B.

steigerte.³³ Adlige Überheblichkeit gegenüber den Bauern erstreckt sich nun auch auf die mit diesen gleichgesetzten Bürger. Luthers Äußerung erinnert an Ulrich von Huttens 1520 publizierte Bemerkung, dass die „edelen den stättischen feyndt sein“. Aus der Perspektive des Adels hätten sich die im Reichtum lebenden Kaufleute „mit muren und vestigungen umbringen“, und der einzige Weg, ihnen zu schaden, sei die Räuberei.³⁴ In solcher Vorstellung sind die Bürger nichts anderes als „eingemauerte pauren“, wie es abfällig um die Mitte des 16. Jahrhunderts Graf Froben Christoph in der Zimmerischen Chronik zum Ausdruck bringt³⁵ und wie es auch der Kommentar der Egenolff'schen Sammlung formuliert. Noch im 18. Jahrhundert findet sich in Eisenharts Sammlung das Sprichwort: „Wer kein Edelmann ist, gilt vor einen Bauer.“³⁶

III.

Im 18. Jahrhundert entdeckt die Jurisprudenz das Rechtssprichwort als eigene Materie und in den einschlägigen Werken fehlt dann auch nicht eine jeweilige Abhandlung zum Sprichwort „Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer“. Bezeichnend ist, dass nunmehr eine historische Betrachtungsweise im Vordergrund steht und eine aktuelle Interpretation vorerst zurücktritt. Nach der Darstellung von Pistorius³⁷ ist der Sinn der Parömie ein doppelter: Einmal soll damit gesagt werden, dass die Rechte der Bürger auf den ummauerten Bezirk beschränkt sind („quod civium jura muris terminentur“), zum andern bedeutet der Spruch, dass Bürger und Bauern sich nur dadurch unterscheiden, dass jene von Mauern umgeben sind, bei diesen aber solche fehlen („quod isti muris circumdati, hi vero illis destituti sint“). Dieses letztere Verständnis wird Agricola zugeschrieben, die herrschende Lehre der Juristen interpretiere jedoch den Spruch im ersten Sinn („in priori vero Jureconsultorum vulgus“). Begründet wird deren Ansicht damit, dass das besondere Bürgerrecht nur die eigentliche innere Stadt betrifft und dass nicht einmal die Bürger der Vorstädte („suburbani“) daran Anteil haben, außer es sei ihnen durch Satzung oder Vertrag gewährt. In einem früheren Sinne beziehe sich das Sprichwort jedoch auf die Gründung und Ummauerung der Städte seit König Heinrich dem Vogler, als man auch Bauern in die Städte aufgenommen habe. Diese zwar standesmäßig unterschiedlichen Personengruppen sollten aber vor Gericht und nach gemeinem Stadtrecht nicht schlechter behandelt werden, so dass sie sich weitgehend den freien Bürgern angeglichen hätten. Der Interpretation aus der frühen Stadtgeschichte lässt Pistorius noch eine moralische Rechtfertigung folgen, garniert mit weiteren Sprichwörtern wie „Städte machen keinen Lasterhaften groß und Dörfer keinen Tugendhaften verächtlich“, „Ein frommer Bauer ist besser als 100000 böse Bürger“ oder „Haben sie keine steinerne Mauern, so sollen sie umso frömmere sein“. Schließlich wird noch eine an die Gegenwart heranreichende Erklärung des Sprichworts angefügt: Es treffe vor allem auf jene Marktflecken („pagi“) in Franken zu, die zwar von Mauern umgeben sind, die aber der besonderen bürgerlichen Rechte entbehren, deren Einwohner aber gerne Bürger genannt sein wollen, und „von diesen mag man wol recht

³³ Dazu eingehend *Klaus Graf*, Der adel dem purger treget hass. Feindbilder und Konflikte zwischen städtischem Bürgertum und landsässigem Adel im späten Mittelalter, in: *Werner Rösener* (Hg.), *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2000, S. 191-204. Als „polemische Formel des Spätmittelalters“ versteht das Sprichwort auch *Erich Kleinschmidt*, *Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit*, Köln/Wien 1982, S. 58. Gleicher Ansicht scheint auch Eckhardt zu sein, wenn er den Satz als „an sich herabsetzend gemeint“ interpretiert, *Karl August Eckhardt*, *Freibauern im Raum Eschwege*, in: *Günther Franz* (Hg.), *Deutsches Bauerntum im Mittelalter (Wege der Forschung 416)*, Darmstadt 1976, S. 230.

³⁴ *Eduard Böcking* (Hg.), *Ulrich Hutten's Opera – Ulrich von Hutten's Schriften IV*, Leipzig 18..., Neudruck Aalen 1963, S. 292, 294.

³⁵ *Karl-August Barack* (Hg.), *Zimmerische Chronik I*, Freiburg i. Br. 1881, S. 283.

³⁶ *Eisenhart* (wie Anm. 18), S. 48 ff.

³⁷ *Georg Tobias Pistorius*, *Thesaurus Paroemiarum germanico-juridicarum – Juristischer Sprichwörter-Schatz III*, Leipzig 1716, S. 266 ff.

sagen „Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer“. Damit ist schon fast das ganze Spektrum umrissen, innerhalb dessen sich die Diskussion um die Bedeutung des Sprichworts bewegte.

Nach der bei Pistorius wiedergegebenen herrschenden Lehre wäre das Sprichwort wiederum in der verkürzten Form „Bürger und Bauer scheidet die Mauer“ zu lesen und zu verstehen. Als Gewährsleute werden Johann Nikolaus Hert, Ahasver Fritsch, David Mevius und Nikolaus Hieronymus Gundling angeführt. Tatsächlich verstehen Hert und Fritsch die Parömie in diesem Sinne und sprechen ebenso wie der von diesen allegierte Schilter den Pfahlbürgern und suburbicarii das volle Bürgerrecht ab, Schilter freilich ohne das Sprichwort zu bemühen.³⁸ Dagegen scheint Pistorius das Mevius-Zitat aus zweiter Hand bezogen zu haben, da in diesem gerade die Gegenposition eingenommen wird. Es geht bei Mevius um die rechtliche Behandlung eines Müllers, der seine Mühle „extra moenia in predio suburbano“ betreibt. Das Votum lautet: Auch wenn die „ruricolae“ nicht eigentlich als „cives“ bezeichnet werden, so unterstehen sie als Untertanen und Zugehörige grundsätzlich doch dem Stadtrecht.³⁹ In ähnlichem Sinne äußert sich auch der bei Hert zitierte Carpzov, der aber das Sprichwort selbst nicht erwähnt.⁴⁰ Auch die Berufung auf Gundling greift daneben, indem dieser zwar die Pfahlbürger-Interpretation referiert, jedoch dieser eine eigene Erklärung entgegensetzt, wonach sich das Sprichwort auf Bürger beziehen soll, die das Bürgerrecht aufgegeben und sich „eines andern protection anbefohlen (haben und) ein Mundmann“ geworden sind.⁴¹ Gundlings Deutungsversuch hat allerdings, soweit ersichtlich, keinen weiteren Anhang gefunden.

Im Übrigen überwiegt in der Literatur das historische Argument, dass das Sprichwort die Besiedelung der ersten Städte mit unterschiedlichen sozialen Gruppen spiegle, wobei sich Unfreie oder Halbfreie vor allem in den Vorstädten niedergelassen hätten. Als historische Quelle wird meist der Bericht aus der Sachsengeschichte des Widukind von Corvey angeführt, wonach Heinrich I. seine städtische Burgenmannschaft in der Weise rekrutierte, dass jeder neunte Bauer als „miles agrarius“ Dienst zu leisten hatte, während die zuhause gebliebenen acht Bauern als „confamiliarii“ für dessen Unterhalt zu sorgen hatten. Der Wehrbauer war damit von seinen acht Genossen durch eine Mauer getrennt, aber eben nur räumlich, nicht ständisch.⁴² Widukinds Darstellung der Ummauerung und Besiedelung sächsischer Städte zieht sich wie ein roter Faden durch die Literatur und Zitate zum Sprichwort.

Eine Variante findet sich bei Johann Georg Estor: Namentlich in unruhigen Fehdezeiten hätten sich auch Adelige zu den freien Stadtbürgern gesellt, aber nicht nur diese: „Auf gleiche Weise retirirten sich in solanen unsicheren Zeiten in die Burgen auch die Freigelassene und nicht selten die entwichene Leibeigene. Diese baueten um die Burgen und Schlösser sich

³⁸ *Johann Nicolaus Hertius*, De Paroemiis Germanicis, in: Commentationum atque opusculorum de selectis et rarioribus ex iurisprudentia universali, publica, feudali et Romana nec non historia Germanica argumentis; benutzte Ausgabe: Frankfurt 1737, Bd. II, 2, Paroemia 10, S. 507 (hier mit irrtümlichem Bezug auf Sebastian Franck); *Ahasver Fritsch*, Tractatio de Jure et Statu suburbiorum. Von Vorstädte-Recht, Jena 1674; *Johann Schilter*, Praxis Juris Romani in foro Germanico, Exercitatio ad Pandectas III, Tit. 8 (erstmalig Jena 1698), benutzte Ausgabe: 3. Aufl., Frankfurt und Leipzig 1713, S. 35 f.

³⁹ *David Mevius*, Jurisdictio Summi Tribunalis Regii quod est Wismariae, benutzte Ausgabe: 3. Aufl., Frankfurt/Stralsund 1681, pars III, dec. 165, S. 368, zu einer 1655 ergangenen Entscheidung.

⁴⁰ *Benedict Carpzov*, Decisiones Illustres Saxonicae, Leipzig 1646, Dec. II.

⁴¹ *Nicolaus Hieronymus Gundling*, Ausführlicher und vollständiger Discours über dessen Abriß einer rechten Reichs-Historie, Frankfurt und Leipzig 1732, S. 626 f.

⁴² *Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann* (Hg.), Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres (MGH Scriptores in usum scholarum 60), Hannover 1935, Lib. I, cap. 35, S. 48 f.: „Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut ceteris confamiliaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque. [...] Vilia aut nulla extra urbes fuere moenia.“ Vor allem der letzte Satz wird öfters zitiert, um das Bedürfnis einer Unterscheidung zu erklären.

Häuser und woneten also um selbe herum; daher wurden sie Bürger genennet. Dergleichen Bürger waren aber in Absicht auf ihren Stand von den Bauern nicht unterschieden. Woraus das Sprichwort entstanden ist: *Bürger und Bauern scheidet nichts als die Mauern*.⁴³

Eine gründliche Darstellung des Forschungsstands seiner Zeit liefert Eisenhart in seiner Sprichwörtersammlung, die er mit folgendem Resümee beschließt:

„Es wird durch dieses Sprichwort angezeigt, dass die Einwohner in den Vorstädten unter den Baurenstand gehören und an den Rechten, Freyheiten und Ehren, so den Bürgern ertheilt worden, keinen Antheil haben können. Daß sie dahero so gut wie die Bauren zu Frohn- und Herrndiensten verbunden, hingegen weder Kaufmannschaft noch andere bürgerliche Nahrung treiben dürfen. Soviel aber solche Rechte und Befugnisse anbelangt, die allen Unterthanen zukommen, kein Unterschied zwischen den Bürgern in der Stadt und den Einwohnern in der Vorstadt zu machen sey.“⁴⁴

Solchem ständerechtlichen Verständnis innerhalb der Stadt, das wiederum in verschiedenen Versionen auftritt⁴⁵, stehen äußere Unterscheidungen von Stadt und Land gegenüber, welche die Mauer als konstitutives Merkmal einer Stadt ansehen. So habe nach Glafey ehemals „der Haupt-Unterschied einer Stadt von einem Dorfe in der Mauer und Befestigung bestanden, welches auch der Locus Wittichindi: nulla extra urbes fuere moenia, und das alte teutsche Sprichwort: *Burger und Bauer scheidet die Mauer*, beweiset.“⁴⁶ Wenn Johann Jakob Moser in seinen verfassungsrechtlichen Schriften den Bürgerstand behandelt, so kennt er dafür drei verschiedene Bedeutungen: Einmal werde das Wort Bürger im Gegensatz zum Adel gebraucht, ein andermal betreffe es den Unterschied zwischen Bürgern und Beisassen, und drittens heißen „in vielen Ländern die Einwohner derer Stätte Burger, die Land-Leute aber Bauern oder anderst; daher das alte Sprichwort kommt: *Burger und Bauer scheidet die Mauer*“.⁴⁷ Diese verkürzte Form, die das relativierende „nichts als“ ausblendet, hat weitere Nachahmer gefunden, besonders auch in der älteren stadtgeschichtlichen Literatur.⁴⁸ Hier finden sich wiederum Varianten wie „*Tore und Mauern scheiden Bürger und Bauern*“.⁴⁹

Es fehlt aber schon im 18. Jahrhundert nicht an Stimmen, welche dem Sprichwort entschieden die Tauglichkeit schon für die jüngere Vergangenheit und erst recht für die Gegenwart absprechen. So stellt Kreittmayr fest: „Von dem Unterschied zwischen Bürgern und Bauern sagt zwar das Sprichwort bei Hertio: *‚Bürger und Bauern scheidet nichts als die Mauern‘*. Allein

⁴³ Johann Georg Estors der Teutschen Rechtsgelahrtheit dritter Teil, ausgefertigt von Johann Andreen Hofmann, Frankfurt a. M. 1767, S. 211.

⁴⁴ Eisenhart (wie Anm. 18), S. 51. Die Vorstadt-Theorie wird später wieder aufgenommen bei Wilhelm Weizsäcker, Volk und Staat im deutschen Rechtssprichwort, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer I, Lindau/Konstanz 1954, S. 326.

⁴⁵ Z. B. bemerkt Füßli: „dass unter dem Landmann, welchem die Stadt das Bürgerrecht verliehen, keineswegs der Leibeigene, sondern allein der freye Bauer oder Landsaße verstanden wird, welcher nach dem gemeinen teutschen Rechte ohnehin mit dem Bürger in die nämliche Classe freyer Leute gehörte. Daher das alte Sprichwort: Burger und Bauer scheidet nichts als die Mauer“. Johann Heinrich Füßli, in: Schweitzerisches Museum 1784, 3. Bd., Zürich 1784, S. 772.

⁴⁶ Adam Friedrich Glafey, Historia Germaniae Polemica oder Kern der Teutschen Reichs-Geschichte, Frankfurt/Leipzig 1722, S. 105 f.

⁴⁷ Johann Jacob Moser, Von der Teutschen Reichs-Stände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landes-Freyheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, Frankfurt/Leipzig 1769, S. 925; ders., Von der Teutschen Unterthanen Rechten und Pflichten, Frankfurt/Leipzig 1774, S. 461.

⁴⁸ Beispielsweise Albert Georg Schwarz, Historischer Bericht vom Ursprung der Stadt Greiffswald, Greifswald 1733, S. 47; ders., Diplomatische Geschichte der Pommerisch-Rügischen Städte schwedischer Hoheit, Greifswald 1735, S. 162; Johann Ernst Basilius Wiedeburg, Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer Topographisch-Politisch- und Akademischen Verfassung, Jena 1785, S. 100.

⁴⁹ Georg Heinrich Zincke, Leipziger Sammlungen (wie Anm. 1), 1. Bd., Leipzig 1744, S. I.

ob es schon bey dem allerersten Anfang der Städten so gewest seyn mag, so hat sich doch dieses mit der Zeit gar sehr geändert.“⁵⁰ Bereits zuvor hatte Ludewig in einem Consilium die Meinung vertreten, dass, „da die allermeiste Reichs-Städte mit Dörfern und Ämtern versehen, das alte Sprichwort *‚Bürger und Bauer scheidet die Mauer‘*, in den wenigsten einzutreffen pfleget“.⁵¹ Die Definitionsversuche zeigen, dass die Abgrenzung von Bürger und Bauer bzw. Landmann zunehmend Schwierigkeiten machte. Dafür liefern schon die weiteren Ausführungen Kreittmayrs lebhaftes Anschauung. Bei Johann Christoph Adelung, dem Altmeister der Lexikographie, findet sich dazu zum Wort „Bauer“ folgende, später oft übernommene Formulierung: „In der weitesten Bedeutung wird es von allen gebraucht, die auf dem Lande leben, im Gegensatze der Bürger in der weitesten Bedeutung. So pflegt man in Schwaben die Edelleute, welche auf dem Lande leben, sammetne Bauern zu nennen. Dahin auch der obgleich falsche Satz: *Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer*, indem der Unterschied in den Rechten und Nahrungen groß ist.“⁵² Bemerkenswert, dass der Landadel im Gegensatz zu Luthers Gedankenwelt nun selbst unter die Bauern geraten ist.

Dass die Mauern überhaupt kein rechtlich relevantes Kriterium mehr darstellen, bedarf oft nur noch beiläufiger Erwähnung: „Der Unterschied der Städte von den Dörfern besteht nicht in den Mauren nach dem Sprichwort *‚Bürger und Bauer scheidet nichts dann die Mauer‘*, sondern in den besondern Rechten und Nahrungen.“⁵³ Oder: „Die Mauern machen eben nicht das Glück einer Stadt aus, und jetzt siehet man es schon ein, dass Wall und Mauer nicht scheiden den Bürger und Bauer.“⁵⁴ Die Befestigungen der Landesfürsten betreffen nicht mehr das Verhältnis von Bürgern und Bauern. Noch weniger passt das Sprichwort auf die neuen offenen Residenzstädte der späten Frühneuzeit.⁵⁵ Im 19. Jahrhundert wird dies zur Selbstverständlichkeit, wie die folgenden Sätze zeigen: „Bürger und Bauer, hieß es früher, scheidet nichts als die Mauer. Dies Sprichwort ist schon in unsern Tagen so gut wie veraltet und dem lebenden Geschlecht ein Beweis für den Wandel und Fortschritt der Menschen und Dinge. Die Mauer hat aufgehört, zwischen Stadt und Land die frühere trennende Rolle zu spielen [...] Wenn in unseren Tagen Bürger und Bauer, Stadt und Land hie und da noch durch Festungswerke und Mauern von einander geschieden werden, so sind solche Beispiele fast nur noch Anachronismen.“⁵⁶

Wie weit das Spektrum der Zitierbarkeit des Sprichworts in aktuellen Fragen noch reicht, zeigt die Abhandlung des Hallensers Ernst Christian Westphal (1737-1792) zu Fragen der Ebenbürtigkeit und Missheirat.⁵⁷ Danach habe eine Ehe zwischen einem Angehörigen des niederen Adels oder der Reichsritterschaft und einer ehrbaren Bürgerstochter nach deutschem

⁵⁰ *Wigulaeus Xaverius Aloysius v. Kreittmayr*, Anmerkungen über den Codicem Maximilianicum Bavaricum Civilem, Bd. 5, München 1768, S. 2405.

⁵¹ *Johann Peter v. Ludewig*, Consilia Hallensium Iureconsultorum II, Halle 1734, Sp. 2061.

⁵² *Johann Christoph Adelung*, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, Erster Teil, Leipzig 1774, Sp. 671. So auch *Johann Heinrich Campe*, Wörterbuch der Deutschen Sprache, Erster Teil, Braunschweig 1807, S. 389; *Theodor Heinsius*, Volksthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache I, Hannover 1818, S. 387; *Christian Friedrich Meyer*, Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Ausdrücke, Leipzig 1849, S. 19. Dass das Sprichwort „nur eine teilweise Wahrheit enthält“, schreibt *Karl Dändliker*, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich I, Zürich 1908, S. 309.

⁵³ *Justus Christoph Dithmar*, Einleitung in die Oeconomische Policei- und Cameral-Wissenschaften, Frankfurt/Oder 1745, S. 93 f.

⁵⁴ *Christian Ludolph Reinhold*, Geometria Forensis oder die aufs Recht angewandte Meßkunst, 3. Teil, Münster/Osnabrück/Hamm, 1782, S. 37.

⁵⁵ *Yain Müntker*, The Defortification of the German City 1689-1866, Cambridge 2012, S. 68.

⁵⁶ *Adolph von Carnap*, Studien über Handel und Gewerbe, in: Vorwärts. Magazin für Kaufleute 18 (Neueste Folge 5), Stuttgart/Leipzig 1867, S.385 ff., 392.

⁵⁷ *Ernst Christian Westphal*, Das Teutsche und Reichsständische Privatrecht, Erster Teil, Leipzig 1783, S. 470 ff., S. 480 ff., insbes. 490. Vgl. *Ernst Landsberg*: Westphal, Ernst Christian, in: ADB 42 (1897), S. 197 f.

Recht schon immer, mindestens aber seit langem nicht als standeswidrig gegolten. Heutzutage mache es aber für freie Leute keinen Unterschied mehr, ob diese in der Stadt oder auf dem Lande wohnen. „Wenn das Frauenzimmer von vielem Verstand, guter Edukation und guten Qualitäten, auch untadelhaften Wandels seyn sollte, die sich vermuthlich mit denen schlechten Arbeiten der Weibleute auf dem Lande nicht abgegeben haben wird, sie zu denen ehrbaren Personen gehört, deren Ehen dem Adel nie untersaget worden, dagegen dass ihr Vater auf dem Lande lebt und Bauer-Güther besitzt, nicht zu attendiren, weil der heutige freye Bauer in nichts geringer ist als diejenige bürgerlichen Personen, die in Städten leben, indem nach dem bekannten rechtlichen Sprüchwort, *Bürger und Bauer nichts als die Mauer scheidet*.“ Anlass für dieses Votum Westphalens war ein Gutachten, das über das Ehevorhaben zwischen einem Reichsritter und der Tochter des bürgerlichen Pächters eines großen ritterschaftlichen Gutes zu befinden hatte. In gleichem Sinne äußert sich auch der Zürcher Johann Heinrich Füßli.⁵⁸

Sehr viel reservierter zeigt sich dagegen ein 1840 erschienener Beitrag über die Reichsritterschaft, in welchem eine Verbindung mit bürgerlichen Töchtern als ursprüngliche Unterwanderung des deutschen durch das „welsche“ Recht geschildert wird, gegen das sich der Adel durch Hausgesetze schützen musste. Denn: „Wer kein Edelmann ist, gilt für einen Bauer“ und „Bürger und Bauer scheidet nur die Mauer“.⁵⁹ Adelsstolz demonstriert 1844 auch der konservative preußische Justizminister Karl Albert von Kamptz (1769-1849) in einer Abhandlung zur Frage, ob der Bürgerstand seit ältesten Zeiten gleichberechtigt mit dem Ritterstand und wie dieser ritterlehns- und landtagsfähig gewesen sei. Zusammenfassend stellt er fest, „dass nach deutscher Verfassung der Bürgerstand und nach dem alten Sprichwort *‚Bürger und Bauer scheidet nur die Mauer‘* auch der Bauerstand weder der Ritterlehne noch des Ritterstandes nicht fähig war.“⁶⁰ Andere konservative Kreise suchten ebenfalls das Sprichwort für ihre Zwecke nutzbar zu machen. So erscheint es im Zuge der Bemühungen, die Zunftverfassung aufrecht zu erhalten.⁶¹ Bemerkenswert an diesem Zitatenspektrum ist, dass die entscheidenden Partikel „nichts als“ bzw. „nur“ immer wieder ohne Bedenken unbeachtet bleiben.

Allen adligen Abgrenzungsversuchen zum Trotz erfährt im Klima des Liberalismus und Nationalismus das Sprichwort jedoch im 19. Jahrhundert über seine historische Perspektive hinaus nochmals eine weitere Aktualisierung. Dies kommt etwa in Sätzen wie dem folgenden zum Ausdruck: „Gleichwie in der alten Welt jeder freie Mann zuletzt römischer Bürger wurde, so nennt der jetzige Staat alle seine Angehörigen seine Bürger. Er hat den Spruch vollzogen: *‚Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer‘*.“⁶² Auch Hillebrand stellt in seiner Sammlung von Rechtssprichwörtern fest, dass das Sprichwort „für die heutigen Verhältnisse passt“.⁶³ Schließlich wäre noch der einen deutschtümelnden Stil pflegende Turnvater Jahn zu erwähnen. In Frontstellung zu Schlözer, dessen naturrechtlicher Volksbegriff den Faktoren Natur und Geschichte verpflichtet ist⁶⁴, schreibt Jahn: „So darf man aber nicht absprechen. *‚Bürger und Bauer scheidet nur die Mauer.‘* Der Deutsche ist deutsch, wo er auf ewigen Eisfennen die Gemen jagt und zwischen Eisinseln den Wallfisch verfolgt und wo er Schachten und Meere befährt, den Acker baut oder Alpen beweidet. Er ist Deutscher an der sturmvollen

⁵⁸ Vgl. oben Anm. 44.

⁵⁹ Zeitung für den deutschen Adel (Redakteur: F. de la Motte Fouqué), Bd. 1, 1840, Nr. 63, S. 250.

⁶⁰ Karl Albert von Kamptz, Prüfung der landständischen Rechte der bürgerlichen Gutsbesitzer, Berlin 1844, S. 419. Vgl. Peter Baumgart: Kamptz, Karl v., in NDB 11 (1977), S. 95-97.

⁶¹ Emil Ferdinand Vogel, Historisch-juristisches Gutachten über die Beybehaltung der Zunft- und Innungsverfassung bey dem deutschen Handwerksstande, Leipzig 1841, S. 34.

⁶² Franz Löher, Über die kulturhistorische Bedeutung unserer Städte, in: Monatsschrift für deutsches Städte- und Gemeinwesen 5 (1859), S. 7.

⁶³ Julius H. Hillebrand, Deutsche Rechtssprichwörter, Zürich 1858, S. 29.

⁶⁴ August Ludwig von Schlözer, Vorstellung einer Universal-Historie, Göttingen/Gotha 1772/1773.

See und im Sonnenthale, im Bierlande wie im Weingau.“⁶⁵ Damit hat schließlich das Sprichwort nochmals eine schwülstige Blüte getrieben.

IV.

Selbst im 20. und 21. Jahrhundert hat das Sprichwort nichts von seiner Attraktivität eingebüßt und hat sogar in die populäre Literatur Eingang gefunden.⁶⁶ Erwartungsgemäß ist ihm allerdings ein Gegenwartsbezug völlig abhanden gekommen. Zwar werden immer noch Mauern errichtet, welche die Menschen trennen, jedoch scheiden diese nicht mehr Bürger und Bauern, sondern politische Machtbereiche und Systeme. Das Sprichwort erscheint jetzt nur noch im historischen Diskurs als Beleg für mittelalterliche und frühneuzeitliche Phänomene. Selten wird dabei auf sein spezifisches Ursprungsfeld eingegangen.⁶⁷ Als abstrakte begriffliche Aussage findet es sich vornehmlich im Schrifttum zu ständegeschichtlichen Problemen und hier wieder hauptsächlich zur bürgerlichen und bäuerlichen Lebenswelt⁶⁸ sowie zu Fragen der städtischen und dörflichen Siedlungsweise mit Blick auf die Zwischenformen. Dabei greifen die Betrachtungsweisen auch ineinander. Im Verhältnis zur älteren Literatur, die durchweg unbeachtet bleibt, ergeben sich kaum neue Perspektiven. Zitiert wird meist die kürzere Form „Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer“. Nur wenige Autoren geben den ursprünglichen Wortlaut „Bürger und Bauer scheidet nichts als der Zaun und die Mauer“ wieder.⁶⁹ Nicht selten wird die Parömie immer noch missverstanden als Kriterium einer rechtlichen Unterscheidung, wo sie doch deutlich gerade eine solche in Abrede stellt. Es kann daher nicht verwundern, wenn gelegentlich die nochmals verkürzte Formulierung „Bürger und Bauer scheidet die Mauer“ gewählt wird.⁷⁰ Während die städtegeschichtliche Perspektive, wenn auch relativierend und kritisch, die trennende Mauer als „Symbol der mittelalterlichen Stadt“ betonte⁷¹, hat die neuere Forschung zur ländlichen Verfassungsgeschichte das Sprichwort als Ausdruck von Gemeinsamkeiten zwischen Stadt und Land verstanden.⁷² Eine verstärkte Zu-

⁶⁵ Friedrich Ludwig Jahn, *Merke zum Deutschen Volksthum*, Hildburghausen 1833, S. 7.

⁶⁶ Beispielsweise Cornelia Julius, *Die Leute im Hause des Balthasar: Alltagsleben einer Kaufmannsfamilie in Nürnberg um 1700* (Informationen für Jugendliche), Weinheim 1984, S. 104.

⁶⁷ So aber Kroeschell (wie Anm. 17).

⁶⁸ Gelegentlich auch mit Einbezug des Adels, siehe oben bei Graf (wie Anm. 33).

⁶⁹ Soweit ersichtlich in der neueren Literatur erstmals Hans Planitz, *Die deutsche Stadt im Mittelalter*, Graz 1954 (2. unveränderte Auflage, Graz 1965), S. 229. Ihm folgend Karl S. Bader, *Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich*, Weimar 1757, S. 234 (allerdings mit unrichtigem Zitat). Ferner Reinhold Kaiser, *Dorf – Flecken – Stadt. Ihre Umfriedungen und Befestigungen im Mittelalter*, in: *Stadt- und Landmauern*, Zürich 1995, S. 31 und 33; Louis Carlen, *Die Stadtmauer im Recht*, in: *Stadt- und Landmauern*, Zürich 1995, S. 15. Die längere Fassung dürfte durch die Belege im Deutschen Rechtswörterbuch 2, Weimar 1932-1935, Sp. 591 f., wiederholt in DRW 9, Sp. 369, angeregt worden sein. Aus der älteren Literatur schon: Breslauer Rechtsalterthümer, in: *Schlesische Provinzialblätter Neue Folge* 1, Glogau 1862, S. 668.

⁷⁰ Hans Oswald, *Die überschätzte Stadt. Ein Beitrag der Gemeindesoziologie zum Städtebau*, Olten/Freiburg i. Br. 1966, S. 53. Ähnlich wohl auch Fehrs Interpretation des Sprichworts: „Bauer und Bürger wurden im 12. und 13. Jahrhundert zu wirklichen Rechtsständen. Der Bauer lebte hinter dem Dorfzaune, der Bürger hinter der Stadtmauer. Ihr Recht war verschieden.“ Hans Fehr, *Die Dichtung im Recht*, Bern 1936, S. 173.

⁷¹ Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus I/1: Die vorkapitalistische Wirtschaft*, München 1916 (Nachdruck 1987), S. 124; Carl Haase, *Die Entstehung der Westfälischen Städte*, 3. Aufl. Münster 1976, S. 4; Arnold Scheuerbrandt, *Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsgeschichte und kulturräumlichen Gliederung des nördlichen Baden-Württemberg und seiner Nachbargebiete* (Heidelberger Geographische Arbeiten 32), Heidelberg 1972, S. 202; Richard Schröder/Eberhard Frh. v. Künßberg, *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte*, 7. Aufl., Berlin/Leipzig 1932, S. 679; Planitz (wie Anm. 69), S. 229.

⁷² Peter Blickle, *Studien zur geschichtlichen Bedeutung des deutschen Bauernstandes* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 35), Stuttgart/New York 1989, S. 75; ders., *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich* (Historische Zeitschrift, Beihefte NF 13), München 1991, S. 10; ders., *Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland*, 2. Aufl. München 2006, S. 36; ders., *Das Alte Europa. Vom Mittelalter bis zur Moderne*, München 2008, S. 69.

wendung zu den Zwischenformen der Marktflecken und so genannten Minderstädte stellte dann auch das kategorische Verständnis der Formel in Frage.⁷³ Bei der Fokussierung auf das Bauwerk Mauer gerät allerdings oft außer Betracht, dass dem Sprichwort primär ein ständerechtlicher Inhalt zugrunde liegt und nur sekundär ein – durchaus ersetzbarer – topografischer. In letzterer Hinsicht ist der ursprüngliche Wortlaut „Zaun und Mauer“ aussagekräftiger. Die Paarformel will jedoch lediglich gängige Typen aufzeigen, ohne andere Möglichkeiten auszuschließen. In diesem Sinne lässt sie sich auch nicht falsifizieren. Anders verhält es sich mit der ständerechtlichen Aussage, deren Interpretation angesichts der tatsächlichen Befunde stets Mühe bereitete. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Das Sprichwort war auf eine bestimmte Konstellation gemünzt, die sich mit seiner Verallgemeinerung verlieren musste. Auch eine landschaftliche Zuordnung war nicht mehr möglich.⁷⁴ Die sprachliche Eleganz sicherte zwar seinen Fortbestand, jedoch um den Preis einer strapazierten Interpretation.⁷⁵

⁷³ *Kaiser* (wie Anm. 69), S. 33; *Albrecht Cordes*, Burger und Bauer scheydet nichts als die Maur. Dörfer, Städte und Gemeindetypen eigener Art, in: *Stadt – Gemeinde – Genossenschaft* (wie Anm. 16), S. 201-214; *Paul Münch*, Lebensformen in der Frühen Neuzeit 1500-1800, Frankfurt a. M./Berlin 1996, S. 92.

⁷⁴ Ein Missgriff etwa die Feststellung, dass „das Sprichwort vor allem in der Schweiz und im Elsass kursierte“, so *J. C. Gemperle*, Belgische und Schweizerische Städteverfassungsgeschichte im Mittelalter. Eine vergleichende Studie (Universitet te Leuven, Publicaties po het gebied der Geschiedenis en der Philologie 3/10), Löwen 1942, S. 50.

⁷⁵ Bezeichnend z. B. *Hugo Preuß*, Die Entwicklung des deutschen Städtewesens, Leipzig 1906, S. 17: „Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer“. Und doch sind es [...] zwei verschiedene Welten sozialen und politischen Lebens, die von der Stadtmauer geschieden werden.“

Bildlegenden:

Abb. 1: Wurm'sche Lehnrechtsglosse. Sprichwort rechte Kolumne, Zeile 19-23. Bild: Staatsbibliothek zu Berlin – PK.

Abb. 2: Liegnitzer Rechtsbuch. Sprichwort bei der Randkorrektur (links). Bild: Staatsbibliothek zu Berlin – PK.